Waldhaus 3. Jänner 1882.

Meine hochgeehrte Freundin!

Wäre Ihre letzte Sendung nicht recom-
mandirt gewesen, so hätte ich umgehend
zwei Zeilen geschrieben. So wußte ich Sie nicht
in Unruhe wegen des Einlangens der Sendung,
und was hätte ich in zwei Zeilen sagen können?
Zudem kennen Sie mich und haben gewiß
gleich gedacht, daß ich mir die Antwort
auf Waldhaus verspare. In Gratz bin ich
fast noch schwerer allein, als in Wien. Alles
gesetzte Thun ist mir verhaßt, und, was ich
gute Briefe nenne, kann ich nur von Hause
schreiben. Ich habe mich aber auch wie ein Kind
— darin bin ich noch immer ganz jung — ge-
freut auf diesen Brief. Den 1. u. 2. habe
ich gearbeitet wie ein braves Thier, mit

allen meinen Rechnungen bin ich fertig, über-
häuft mit allem, was Geschäft ist, so daß ich schon
fort könnte. Ich kehre aber erst morgen nach
Gratz zurück, und habe den ganzen heutigen
Tag für mich – für Ihren Brief und einige alte
Bücher, die ich nachschlagen muß.

Vor allem lassen Sie mich Ihnen sagen,
daß Ihre gesammelten Mittheilungen erschüt-
ternd auf mich gewirkt haben: Ihre Ideen, deren
Verbindung, die Form, in die Sie sie kleiden, bis
auf das schöne Datum $18\frac{21}{12}81$, an welchem Sie mir
zukamen, und an das ich gleich eine Bemerkung knüpfen
muß. Die wahren Beweise treuinniger Zusam-
mengehörigkeit werden nicht gegeben durch große
Thaten und Opfer, die weiterhin Eindruck machen,
daher auch die Eitelkeit und Eigenliebe befriedigen;
sondern durch kleine Aufmerksamkeiten, nur
dem feineren Gefühl verständlich, weil sie, und
nur für den [illegible] sagen: wem die Stimme
auch das Unbedeutende werth. Dazu kommt das

Vertrauliche Ihrer Mittheilungen, wofür ich den
nöthigen Sinn habe, und einem Mißverstehen unfähig
bin. Ich fühle mich bestärkt, aber nicht befangen, denn
ich sehe ganz klar in dem Ideenkreise, in welchem Sie mich
gefangen haben. In Allem, bis auf Eines, gebe ich Ihnen
Recht: nur auf Einen Punkt kann ich Ihnen nicht folgen,
und das ist der Punkt, auf den Sie in der Emancipations-
frage gelangen. Ich komme über die Ebenbürtigkeit nicht
hinaus; Sie streiten bis zur Gleichberechtigung vor.
Mir fällt es nicht ein, Sie da bekehren zu wollen.
Ihr Standpunkt ist berechtigt, wie der gleiche in der Poli-
tik; und nicht nur ideell berechtigt ist er, er ist, als Kampf-
standpunkt, auch nicht unpraktisch; ja, es muß radicale
auch diesen Standpunkt geben d. h. er muß seine Vertre-
ter haben. Meine Individualität sträubt sich eben dage-
gen, und niemand kann, wie mein armer Brestel
immer sagte, aus seiner Haut herausfahren. Wie
ich das praktische Feld betrete, frage ich mich nie:
was soll sein, — sondern: was kann sein, — und
dafür werde ich mich auch für das, was ich als
möglich anerkenne, in die kleinsten Stückchen
zusammenhauen lassen. Die Gleichberechtigung
spreche ich sehr selten aus, weil dies Wort nämlich
leicht mißverstanden wird, und zwar als die absolut
gleiche Berechtigung Aller. Sie ist wie alles relativ, und
alle sind nur insofern gleichberechtigt, als jedem die
Rechte gebühren, denen entsprechende Pflichten er zu

leisten vermag. Die Steuern inclusive die Blut-
steuern werden gezahlt, damit der Staat bestehen
könne, und aus der Steuerleistung leitet logisch
jeder Steuerträger, der Mann nicht mehr, als das
Weib und das Kind, das Recht ab zu fordern, daß
der Staat seine Schuldigkeit thue. Die Rechte der
Staatsbürger, an der Regierung Theil zu nehmen –
das Princip der Theilung der Gewalten ist ein vagie-
render und bloß gesetzgebender ist, strenggenommen,
man, ein Humbug – ist ausschließlich bedingt durch
den Stand ihrer Entwicklung. Es giebt aber keine
angeborenen Rechte. Der Unterschied zwischen dem
Manne und dem Weibe, liegt nur in der Stärke.
Er ist und bleibt der Stärkere, leitet darnach, seine
Leistungen bedingen Rechte, und die Rechte hat er
mißbraucht. Hier liegt der Schwerpunkt der
Frage: nicht diese Rechte zu brechen gilt es, sondern
ihrem Mißbrauch zu wehren. Daß es Ausnahmen
giebt, ist selbstverständlich. Wir haben schon Frauen
im Krieg und als Staatsmänner sich auszeichnen
gesehen; aber so wenig ich die Gleichverpflichtung ändere,
nur weil Frauen wahlfähige Soldaten, so wenig kann
ich mich entschließen, die Gleichberechtigung bis Wählbaren,
bei den Frauen im Parlamente zu verstehen. In einer
für mich unabsehbaren Zukunft kann es so sein, daß,
nun kann man principiell dafür einstehen. Allein
jetzt und hinaus auf eine lange Zeit hinaus dürfen

die Bedingungen. Ich bin nicht im Stande A zu sagen,
wenn ich weiß, daß ich nicht B sagen kann. Darum
bleibe ich bei der Ebenbürtigkeit und sage da nicht
blos auch B, sondern gehe mit beiden zum Z. [illegible]
schreibe ich, wie gesagt, nicht um Sie zu bekehren, son-
dern damit Sie genau wissen, wie ich die Sache auffasse. Ganz
verwerfen können Sie meinen Standpunkt nicht.

Vielleicht lächeln Sie aber etwas ungläubig,
wenn ich Ihnen sage, daß ich der festen Hoffnung
bin, allen Gefühlen, die Sie so beredt zu vertreten
wissen, von meinem Standpunkt aus gerecht
werden zu können. Sie haben diese Gefühle
zum Eigenthum meiner Seele gemacht, und mir
den Weg gezeigt zu meinem eigenen Ziel. Sie wissen gar
nicht, wie nahe wir uns stehen, und wollten Sie sonst
[illegible], eine ausführlichere Schrift über das
[illegible] so würden wir uns bald ganz die
[illegible] zu verfassen, so würden wir merkwürdig, wie
[illegible] [illegible] [illegible]
nichtig Sie [illegible] [illegible] gefunden haben,
daß ich nur das Ideal der [illegible] in Frage gesetzt, und
[illegible] Ihnen gelungen, mit Ausnahme der Skizzen,
die ich nicht für unmachbar hielt, das zu schildern, was
ich zu [illegible] unterlassen hatte. Was ich vom
Dank [illegible] sage, wird gestrichen und Ihre Einfaltung
in der [illegible] benützt. Was Sie gegen das Schön
[illegible] sagen, ist treffend. Ich bin da in [illegible]
[illegible] gebeten; Sie werden sich aber auch mein-
nen, daß ich Sie gebeten habe (mündlich gebeten) die
letzten Seiten Scherr's zu lesen, und mir Ihr Ur-
theil darüber mitzutheilen.

Es ist mir für jetzt unmöglich Ihnen alle An-
schauungen anzuführen, die mich hingerissen haben; ein-
verstanden bin ich mit allen, und beschränke mich

auf das Hervorheben des Allerwichtigsten.

Was Sie über die Arbeitstheilung sagen, ist ebenso einschneidend als geistvoll; der Begriff hat präcisirt zu werden.

Dasselbe gilt von Ihren Betrachtung der Ergänzung, die ich aber mir so aufgefaßt habe, als ergänzte nicht der Mann in demselben Maße das Weib, in welchem das Weib den Mann ergänzt. Ich verstehe vollkommen die Gefahr, die Sie darin erblicken, daß man gewöhnlich die Sache so verstehen kann, als bilde das Weib nur ein Fragment, das dem Manne abgeht.

Ganz damit in Zusammenhang steht der Nachdruck, den Sie gelegt wissen wollen auf die ganze Persönlichkeit. Sie haben ganz Recht, wenn Sie auch von dem Satze: erst Mann und Weib zusammen ergeben den ganzen Menschen, – ein Mißverständniß besorgen. Das Weib ist ein ganzer Mensch, wie der Mann ein ganzer Mensch ist. Daß zur Fortpflanzung der Art beide nothwendig sind, gehört auf ein anderes Blatt. Daß es nicht männliche und weibliche Keime giebt, und daß aus einem und demselben Keime im Mutterleibe sowohl ein Knabe als ein Mädchen werden kann, ist heute wissenschaftlich so gut wie ausgemacht, und dieses Bedürfniß der Materie hat vielleicht darin seinen Ursprung. Die Einheit war einmal da, und nach ihrer Wiederherstellung bewegt sich die Sehnsucht. Schlimmer ist dabei das Weib im Nachtheil. Der Mann sucht das Weib, sie muß sich von ihm suchen lassen; sie kann dabei die Gewißheit haben, ihn nicht zu sein, aber fragt er auch darnach, ob er für sie das Rechte ist? Wir haben es da mit einer Sitte zu thun, die aussieht, als hätte sie eine natürliche Grundlage. Der Nachtheil wird in einer Weise ausgeglichen, die nur die Eitelkeit, auf die Sie so leidenschaftlich den Accent legen, zu verklären scheint. Wie eine Frau sechs Kinder bekommen kann, ohne zu ahnen, daß damit ein Genuß verbunden sein könne, so kann sie ganz hingegeben, ohne

im geringsten Rücksicht gegeben. Dieser Umstand allein
genügt, um das Weib in der Liebe sittlich höher zu
stellen, als den Mann, und ihr eine Freiheit zu ge-
währen, von welcher durchschnittlich der Mann
keine Ahnung hat. Darum kommt er auch, wie
Sie so treffend sagen, das Weib fast nur in dessen
Beziehung zu ihm, und vielmal selbst von dieser,
möchte ich hinzufügen, existiert nur in seiner
Einbildung.

Vielmal habe ich Ihnen da schon vorgeplau-
dert und mir ist, als hätte ich noch nichts ge-
sagt: so viel haben Sie mir zu denken gege-
ben! Ob ich in Wien Zeit und Sammlung
finden werde, um an die Überarbeitung
zu schreiten, bezweifle ich sehr. Vielleicht bin
ich um die österliche Zeit 3–4 Tage allein
hier. Ihre Vorschläge schreib ich da der Kontrakt-
~~bel~~ Jedenfalls ist es meine nächste Arbeit.

Ein paar Tage, ehe ich Graz verließ, bekam
ich die Correcturen meines religiösen Ro-
mans, auf den Sie ~~Re~~ Religiosität so lange
warten. Er erscheint im Sommer oft und
Sie bekommen gleich zwei Exemplare. Ich freue
mich schon darauf, weil er Ihre Ansicht, daß ich
Toleranz zu üben Kritisieren habe, nicht eigentlich
wird. — Und jetzt einen recht herzlichen
Gruß, und einen verspäteten aber aufrichtigen
Neujahrswunsch, den Sie und Ihre Lieben alle
umschließt.

Ihr L. Lorenzin

Unter bestimmten Bedingungen Gewitterwolken
unter gleichen Luftdrucken, gleichem Dampf-
druck erhalten die Luft.

Das Wasser ist der schlechteste Wärmeleiter,
aber auch der Druck ist gleichzeitig feinster
als der Luftdruck. Die Schichten der
Atmosphäre und ihre Bewegungen haben [illegible]
mit der Kraft nicht zu schaffen —.
Die [illegible] noch weiterem
[illegible] erforscht werden.